



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Roman Ein Kunstwerk

Der liebe Gott aber nahm ihn unter den Arm und bot ihm eine frischgebrochene Birne an, aber er mochte nichts essen.



Es trafen sich einmal zwei Menschen auf einem Berge. Der bot einen köstlichen Blick auf ein Wiesental und auf einen Wald.

Der erste Mensch sprach: Mich dünkt, die Wiese ist schöner als der Wald, sehen Sie mal diese zueinander sich legenden Flächen, das satte Grün dort unten am Bache.

Der zweite schwieg und sann.

Um mal poetisch zu werden, sagte der erste, es ist so, als sei Gott hier durch das Tal gegangen und habe den Wald links liegen lassen.

Da wurde der zweite sehr ernst, zog seinen Hut und ging.

Ging in den Wald, lauschte und schaute, ob er nichts vernähme. Gottes Spuren im Walde. Gott aber rührte ihn leise an, der da ging in Demut — lächelte und wandelte neben ihm her in großer Stille.

H. BURHENNE.



DER ROMAN EIN KUNSTWERK

Sehr ernsthaft wird hier und da diese Frage gestellt — und unter Berücksichtigung der Leistungen der Zeit ist es begreiflich. Irgendwo las ich, daß die Franzosen den Roman nicht als Kunst anerkennen — aber nichtsdestoweniger erscheint mir die Frage sehr sonderbar, weil die Antwort eine große Selbstverständlichkeit ist. Der Roman ist dann ein Kunstwerk — nun — wenn er eben eins ist. Wann er als Roman in sich stimmt. Mit sich selbst übereinstimmt. Wann er die anders nicht mögliche Formung eines inneren Erlebens ist. Man wird mir sagen, daß es eine Frage sei, ob ein inneres Erleben sich zur Form des Romans kristallisieren könne, worauf ich antworten werde, daß es keine feststehende Form des „Romans“ gibt, daß es eine ganz äußerliche Feststellung vor irgend einem Werke ist, ob es nun sei Roman, Novelle, Erzählung oder was denn nun — daß es aber ein Unding ist, Romane zu dramatisieren oder ein Drama „umzuschreiben“ in einen Roman. Wenn es oft im vollen Sinne einer Willkür gemacht wird, kann es sich keinesfalls um Kunstwerke handeln, sondern um anders nichts, als irgendwie tendenziöse Be-

arbeitungen der mehr oder minder in der Einstellung auf das „Publikum“ wirksamen Stoffes. Wir kommen, wie es scheint, von dieser rein äußerlichen Erkennung der Form nicht weg: es gibt keine äußere und innere Form, es gibt nur „die“ Form, die man nach äußeren oder inneren Grundsätzen beurteilen kann. Unser Gerede über „Expressionismus“ beruht zumeist auf einer Verkennung dieser einfachen Tatsache. Wenn es sich um „Kunst“ handelt, ist der Expressionismus („Form von innen heraus“) gegeben. Soweit Expressionismus eine verpflichtende Theorie betrifft, ist er Außenprinzip und aller wahren Kunst als solcher ausgeschlossen. Man wird bei guter Zeit auch den expressionistischen Roman schreiben, — und der mag gut oder schlecht sein. Die Beurteilung liegt nicht im Maßstab der expressionistischen Formel, sondern im Eindruck des einzelnen Werkes an sich. Also ob es individuell-seelische Notwendigkeit ist oder nicht. — Ich kann mir aber denken, daß aus der expressionistischen Theorie die Frage nach dem „Roman als Kunstwerk“ entstand. Gar nicht einmal in dem Sinne, als widerspräche er zumeist den heute als gesondert expressionistisch erkannten Formen, sondern grundsätzlich aus dem Denken über Kunst: Ist es möglich, daß ein Roman von innen heraus geschaffen ist, — also im wesentlichen Form und nicht bearbeiteter Inhalt ist?! Wenn ein Dichter schreibt: das Messer hat in meinem Herzen gesessen, dann kann der Roman (vorausgesetzt, daß es nicht die einzige Entgleisung ist) als Kunstwerk in Frage gestellt sein, deshalb, weil ein stoffliches lediglich mit dem äußeren Mittel der Sprache gesagt ist. Dichtung aber ist Gestaltung aus innen — letztlich allein Sprachgestaltung. Im Vergleich wäre Sprache im vorigen Fall der Pinsel und die Farbe des Malers, nicht einmal Manier oder Technik — Sprache aber ist im vollendeten Kunstwerk der Inhalt selbst und zugleich die Form, da Form und Inhalt im Kunstwerk (nicht sich vereinigen, sondern) uranfänglich eines sind, das „Sein“ des Kunstwerks. Es ist nicht notwendig, in unserer Untersuchung, vom unterschiedlich Wesentlichen des Romans zu reden (von epischer Breite usw.), es handelt sich um das in sich erfüllte Werk, das wir eben nachher (in einer für das Kunstwerk selbst) belanglosen Klassifizierung „Roman“ nennen.

Wie gesagt aber: Die Möglichkeit unserer Grundfrage überhaupt ergibt sich aus der übergroßen Menge unkünstlerischer Romane. Man kann eben das Romanschreiben lernen wie man

die Technik eines Gedichtstils erlernen kann, wie man erlernen kann, einen Tisch zu machen. Der mittelalterliche Handwerker aber baute seinen Tisch, der vielleicht heute als Kunstwerk in irgend einem Museum steht. „Man“ baut Häuser — der Künstler aber baut jedesmal „das“ Haus. „Man“ macht Romane (der Obertertianer spürt die „Romankniffe“ auf — die Spannungsmittel —) der Künstler aber schreibt den Roman seines Lebens. Vielleicht schreibt er auch den Roman „Pestalozzi“, indem er auf Grund seiner prädestinierten Seele, das Erlebnis „Pestalozzi“ mit sich trägt, bis es, aus ihm quellend, die Form dieses einen Kunstwerkes wird. „Aus allen Tiefen meiner Seele steigt Genovefa hervor,“ sagt Hebbel in diesem Sinne. Ich will nicht von einzelnen Romanen reden. Neben unübersehbar vielen mißlungenen (oder auch gar nicht als Kunstwerke gewollten) Romane sind einige gute auch in der zeitlichen Literatur. Neben vielen, in denen ein Stoff Stück um Stück an die Fläche des Romans ankultiviert sind, haben wir einige, Romane als Deformation, als aus innerem Werdegang gewordene Landschaft. Die künstlerischen Romane sind bei aller Objektivität für den Dichter subjektive Erfüllungen, in der Art, daß er, sich im Objekt verlierend, notwendig das subjektive Erleben seiner Seele „sich formen“ läßt. Allein dann ist der Roman ein Kunstwerk. Der Dichter will nicht dies und jenes, er will nur sich erfüllen, nur den methaphysischen Zwang seines Erlebens sich ausweiten lassen zum Kunstwerk. — Ob der Roman ein Kunstwerk wird, entscheidet sich zuletzt nach dem Mensch- und Dichtertum des Verfassers. Eine Entscheidung in der Frage des Romans als Kunstwerk überhaupt wäre in jedem Falle eine ganz äußerliche Einstellung. Sie wäre so äußerlich, wie die Einstellung des Lesepublikums ist, das alle Romane in sensationeller Spannung liest, nur für die wenigen, die Kunstwerke geworden sind, zumeist kein Verständnis hat.

So äußerlich auch wie die Einstellung der meisten Verleger und Buchhandlungen ist — wie die Einstellung unserer Zeit überhaupt, in der die Dichter wie noch unbeachtet bleiben, während alles gespreizte Literatentum die Lorbeeren erntet, die ihm allerdings nicht geneidet werden von denen, die im Gefühl einer tieferen Verantwortung trauern ob der Ungeistigkeit des Volkes, das nur unterhalten sein will und nichts mehr von seiner eigenen Seele weiß.

ERICH BOCKEMÜHL.